

Lektüre und Lektionen zu Zeiten von Corona:

Es fängt mit »L« an von Dino Buzzati

Matthias Rossi*

Zu Corona-Zeiten erfreuen sich große Werke wie die „Die Pest“ von Albert Camus oder „Liebe in den Zeiten der Cholera“ von Gabriel García Márquez großer Beliebtheit. Aber was eine Epidemie mit Menschen machen kann, lässt sich auch an einer kurzen Erzählung von Dino Buzzati nachvollziehen.

I. Zum Inhalt

Die Erzählung *Es fängt mit »L« an*¹ beschreibt zunächst ein alltägliches Vorkommnis: Christopher Schröder, ein Holzhändler, fühlt sich auf einer seiner Handlungsreisen nicht wohl. Ein ihm schon länger bekannter Arzt, Dr. Lugosi, schließt etwas Ernstes aus, lässt sich aber eine Urinprobe geben und kündigt sein Wiederkommen am Folgetag an. Am nächsten Morgen geht es Schröder indes so gut, dass er den Arzt gleich wieder fortschickt, der dieses Mal in Begleitung eines „Freundes“ gekommen ist. Der Arzt bestätigt zwar, dass eine ärztliche Untersuchung „allem Anschein nach“ nicht nötig und „auch der Urin tadellos in Ordnung“ sei, schlägt dennoch einen kurzen Aderlass vor, nach dem Schröder sich wie neugeboren fühlen werde. Während der mit zwei Blutegeln vorgenommenen Prozedur konfrontiert der „Freund“ des Arztes, Don Valerio Melito, Schröder mit einer Geschichte, die sich vor drei Monaten zugetragen habe: Schröder sei damals mit seinem Karren von der Straße abgekommen und habe einen „komischen Kerl“ zur Hilfe genötigt, der ganz schwarz im Gesicht gewesen sei, einen „komischen Zylinder“ und eine fortwährend klingende Glocke getragen habe. Schröder erinnert sich vage, bekommt angesichts des sich zunehmend zu einem Verhör entwickelnden Gesprächs ein schlechtes Gefühl, ist sich aber keiner Schuld bewusst. Er habe dem Fremden doch nichts getan, habe ihm vielmehr ein Trinkgeld für seine Hilfe gegeben. Aber ob er denn nicht wisse,

* Inhaber des Lehrstuhls für Staats- und Verwaltungsrecht, Europarecht sowie Gesetzgebungslehre an der Universität Augsburg. Für den Hinweis auf die Erzählung danke ich Dr. *Stephan Tausch*.

¹ Enthalten im Erzählband *D. Buzzati*, Aus Richtung der unsichtbaren Urwälder, Verlag Klaus Wagenbach, 2011.

was das für ein Mensch gewesen sei, wird der ahnungslose Schröder immer wieder gefragt. Jener Mensch sei doch „etwas, das mit »L« anfängt“, gewesen, gibt Melito ihm ein Rätsel auf, dessen Lösung Schröders Schicksal besiegelt, ihn „verurteilt.“ Denn Melito ist in Wirklichkeit der Dorfvorsteher, der Schröder nun mit vorgehaltener Waffe zwingt, sämtliche Besitztümer abzugeben und sich eine Glocke umzubinden, die ihn als das kennzeichnet, was mit »L« anfängt: einen Leprakranken.

II. Zum Autor

Wer schreibt diese nur knapp elf Seiten umfassende Geschichte, deren „Sachverhalt“ so kurz wie dicht ist und eine Fülle von Erkenntnissen bereithält? Dino Buzzati wird 1906 in San Pellegrino geboren. Seine Mutter entstammt einer venezianischen Dogenfamilie, sein Vater ist als Professor für Internationales Recht an den Universitäten in Mailand und Pavia tätig. Ab 1912 lebt die Familie in Mailand, wo Buzzati zunächst das traditionsreiche Gymnasium Parini besucht, später ohne rechte Leidenschaft Jura studiert und mit einer Doktorarbeit über *La natura giuridica del Concordato* abschließt.² Der Vater kann diese Studienwahl allenfalls mittelbar beeinflusst haben – er stirbt, als Dino Buzzati 14 Jahre alt ist. Dieser bleibt – typisch italienisch, meint man aus deutscher Perspektive urteilen zu können – bei seiner Mutter wohnen, bis sie 1960 stirbt. Nach seinem Militärdienst an einer Offiziersschule beginnt er 1928 seine Tätigkeit beim *Corriere della Sera*, ist zunächst dem Lokalteil zugewiesen, wird 1939 Mitglied der Redaktion und publiziert bis zu seinem Tode im Feuilleton der renommierten Zeitung. Er nutzt sie auch für die Veröffentlichung eigener Geschichten, denn parallel zu seiner journalistischen Tätigkeit geht Buzzati seinen schriftstellerischen und künstlerischen Neigungen nach. Die erste, 1933 veröffentlichte Erzählung *Barnabò delle montagne* beschreibt einen Wildhüter, der wegen seiner Feigheit gegenüber Räufern aus der Gemeinschaft verstoßen wird, die Gelegenheit zur Rache aber aus Einsicht in deren Sinnlosigkeit bewusst verstreichen lässt. Nur sieben Jahre später erscheint 1940 Buzzatis Roman *Die Tartarenwüste*,³ der das Warten als Glücksverwirklichung thematisiert und den gerade einmal 34-jährigen international

² B. Baumann, Dino Buzzati, Untersuchungen zur Thematik in seinem Erzählwerk, 1980, S. 18.

³ Der zunächst angedachte Titel „La fortezza“ – „Die Festung“ wurde auf Bitten des Verlegers aufgegeben, um jede Anspielung auf den bevorstehenden Krieg zu vermeiden – vgl. F. Musardo, Letteratura, <https://culturificio.org/dino-buzzati-e-franz-kafka>.

berühmt macht.⁴ Dieser Roman wird zugleich zum Maßstab für die zahlreichen weiteren Prosatexte und Dramen, die Buzzati bis zu seinem Tode 1972 verfasst. Diesem Maßstab kann insbesondere sein letzter Roman nach Meinung vieler Kritiker⁵ nicht gerecht werden: *Un amore* von 1963 berichtet von einem knapp 50-jährigen, bei seiner Mutter lebenden Architekten, der sich in eine junge Balletttänzerin verliebt, sich Nähe aber nur erkaufen kann und Liebe letztlich nicht findet. Die Parallelen zur Biographie Buzzatis, der erst sechs Jahre nach dem Tod seiner Mutter die junge Antonella heiratet, sind offensichtlich.⁶

Der ebenso existenzialistisch wie surrealistisch geprägte Stil der *Tartarenwüste* rückt Buzzati in die Nähe von Franz Kafka,⁷ doch er selbst hat sich stets gegen die Zuordnung zu Strömungen und Vergleichen jeglicher Art verwahrt. „Kafka ist Kafka und Buzzati ist Buzzati“, ist als Ausspruch von ihm überliefert.⁸ Und tatsächlich ist Buzzati eher ein singuläres Phänomen denn ein Vertreter einer bestimmten Stilrichtung, Epoche oder gar politischer Gruppe. Dafür steht nicht nur die Vielfältigkeit seines schriftstellerischen Werks – erwähnt sei, um auch Buzzatis bildkünstlerisches Schaffen anzusprechen, dass er fast alle Cover zu seinen Büchern selbst gestaltet hat – sondern vor allem der Umstand, dass er sich selbst primär als Journalist mit Leib und Seele verstand,⁹ diesen Beruf täglich exakt zwölf Stunden ausübte¹⁰ und dementsprechend viele Berichte und Reportagen¹¹ anfertigte. Fast möchte man ihn vor diesem Hintergrund im positivsten Sinne als „Publizisten“ bezeichnen. Und selbst wenn sich die *Tartarenwüste* wie auch in Ansätzen die hier im Fokus stehende Erzählung *Es fängt mit »L« an* als kritische

⁴ Vor allem in Frankreich ist Buzzati umfassend rezipiert worden – vgl. dazu *C. Vignali-De Poli*, *La parole de l'autre*, 2011. Eine erste deutsche Übersetzung der *Tartarenwüste* erschien 1942 unter dem Titel „Im vergessenen Fort“ bei Zsolnay in Wien, zwischenzeitlich liegen eine Reihe von Übersetzungen vor, die stets den Titel „Die Tartarenwüste“ tragen.

⁵ Zur Rezeption, aber auch zum Versuch einer Neuinterpretation vgl. *A. Wittschier*, *Neue Wege zu Dino Buzzati*, 2010, S. 15 ff.

⁶ Zum Kennenlernen des Paares während der Arbeiten am Roman „Un amore“ siehe das Gespräch mit Almerina Buzzati, in: *A. Wittschier*, *Neue Wege zu Dino Buzzati*, 2010, S. 307.

⁷ Vgl. die Nachweise bei *U. Stempel*, *Realität des Phantastischen*, Untersuchungen zu den Erzählungen Dino Buzzatis, 1977, S. 26 f.

⁸ *F. Musardo*, *Letteratura*, <https://culturificio.org/dino-buzzati-e-franz-kafka>.

⁹ *B. Baumann*, *Dino Buzzati*, Untersuchungen zur Thematik in seinem Erzählwerk, 1980, S. 28.

¹⁰ Vgl. *M. Albath*, *Warten auf die Tataren*, NZZ 2006, Artikel EKA74-1.68261.

¹¹ Hervorzuheben sind insbesondere auch seine Reportagen über das Fahrradrennen Giro d'Italia.

Auseinandersetzung mit totalitären Regimen lesen lässt, war Buzzati doch alles andere als ein politischer Schriftsteller. Er hat sich in seinen Texten vor allem auf Beschreibungen konzentriert, nicht auf Wertungen. Der nüchterne, unpräventöse Stil lässt den Journalisten erkennen – Buzzati bedient sich auch als Schriftsteller einer einfachen Sprache und hochverdichteten Erzählweise.¹²

III. Analyse und Interpretation

Ein wiederkehrendes Thema seiner Erzählungen sind Kranke.¹³ Dies ist sicher biographisch begründet: Buzzati fürchtet sich so ungemein vor Krankheiten, dass er nur bei brennender Nachtschlampe einschlieft und etwa seine Frau bat, ihn im Schlaf zu bewachen.¹⁴ Auch die hier näher zu betrachtende Geschichte *Es fängt mit «L» an* befasst sich mit einer Krankheit. Sie ist im Band *I sette messageri* erschienen, wurde aber bereits zuvor am 1. Januar 1939 – also noch vor der Tartarenwüste – in der Literaturzeitschrift *La Lettura* abgedruckt und ist wohl 1938 entstanden. Sie zählt somit zu den frühesten Werken Buzzatis. Dabei legt sie doch hinter dem vordergründigen Thema der Krankheit eine Tiefenebene offen, die Buzzati auch später immer wieder entfaltet: „Von den legendären Polizeireportagen im ‚Corriere‘ bis zu seinen abgründigen Erzählungen und Romanen geht es eigentlich immer nur darum, wie hinter der alltäglichen Welt plötzlich eine zweite Welt aufscheint und wie sich das Unheimliche verdichtet, je panischer es verleugnet wird.“¹⁵

1. Abstraktionsfähigkeit

Wie die meisten Werke Buzzatis, ist auch diese Erzählung ausgesprochen offen für eine Abstraktion. Raum und Zeit sind völlig unbestimmt,¹⁶ die Ortschaft ist zwar beim Namen

¹² M. Albath, Nachwort zu Buzzati, *Die Tartarenwüste*, Die andere Bibliothek 2012, S. 242.

¹³ Namentlich in *Sette piani*, *Un uomo importante* und *Il tiranno malato* – letzte Geschichte ist im Erzählband *Aus Richtung der unsichtbaren Urwälder* in deutscher Übersetzung enthalten.

¹⁴ Vgl. B. Baumann, Dino Buzzati, 1980, S. 179; M. Albath, Warten auf die Tataren, NZZ 2006, Artikel EKA74-1.68261.

¹⁵ M. Albath, Nachwort zu Buzzati, *Die Tartarenwüste*, Die andere Bibliothek 2012, S. 243.

¹⁶ Zur Phantastik von Raum und Zeit als „materielle Verfremdung der Empirie“ s. U. Stempel, *Realität des Phantastischen*, Untersuchungen zu den Erzählungen Dino Buzzatis, 1977, S. 105 f. u. S. 236 ff.

genannt, letztlich aber auf einen auf einen Gasthof und einen Marktplatz beschränkt,¹⁷ die Beschreibung der Öffentlichkeit ist auf „Dutzende“ reduziert und zugleich anonymisiert. Andere Personen als die drei kommen nicht vor, sieht man von dem Leprakranken ab, über dessen Begegnung referiert wird und der streng genommen bereits entmenschlicht nur als „etwas“ behandelt wird. Zwar mag Buzzati den Umgang mit Lepra nur als Metapher für die Willkür verwendet haben, mit denen aus der bloßen Verdächtigung und einem Scheinverfahren eine Stigmatisierung folgt, die einer gesellschaftlichen Ächtung gleichkommt. Doch solche weiten Lesarten der Erzählung schließen Parallelen zu anderen Krankheiten nicht aus, und so weckt die Lektüre der Erzählung in Zeiten der Corona-Pandemie Assoziationen, die nachdenklich machen.

2. Figuren und ihre Rollen

Das betrifft zunächst die Figuren. Wie schnell aus einem „bisher so selbstzufriedenem und unerschrockenem“ Menschen wie dem Handlungsreisenden Schröder ein „etwas“ werden kann, ein „etwas, das mit L anfängt“, ein „Hund“, ein „Tier“, wie es anderer Stelle heißt, ist erschreckend. „Ein armer Teufel war’s, einer, der Pech gehabt hat.“, beschreibt Schröder den zur Hilfe genötigten Fremden zunächst und weiß zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht, wie nah diese Redewendung an der Wahrheit ist: Nicht Pech, aber doch Lepra, wird er später lernen müssen, hat der Fremde gehabt, und „zum Teufel“ muss am Ende deshalb er selbst gehen. Dafür genügt es einer einzigen Begebenheit und des Willens des Gesetzes. Schröder hat einen Sachverhalt gestanden, dessen Konsequenzen ihm nicht bewusst waren, und seine „Schuld“ besteht vor allem darin, dass er sie nicht kannte. Am Ende ist er gebrochen: „Sein Blick war stumpf.“

Auch der Arzt geht aus dieser Erzählung nicht als Sieger hervor. Wenn er sich am Ende „in eine Ecke des Zimmers zurückzieht, angeekelt von der widerlichen Szene“, dann bleibt offen, was den Ekel auslöst – die Erniedrigung und Demütigung Schröders oder vielleicht doch der Scham über die eigene Rolle. „Meine Schuld war es nicht, es war ein Unglück, ein entsetzliches Unglück“, stammelt der Arzt zwar noch, aber er weiß wie der Leser, dass er seinem hippokratischen Eid nicht gerecht geworden ist, dass er sich vielmehr hat instrumentalisieren lassen von der Staatsgewalt, dass er das Vertrauen seines Patienten missbraucht und ihn – letztlich sich selbst – ausgeliefert hat. Die Schuld mag er von sich weisen, seine Ursächlichkeit

¹⁷ Auch dies typisch für Buzzati, vgl. zur Erzählung *Das verbotene Wort* etwa K. Zobel, *Textanalysen*, 1990, S. 142.

kann er nicht leugnen: Er war es, der „einen Freund“ mitgebracht hat, „einen Spaßvogel“, der ihn „nur ein wenig aus der Fassung bringen wolle“, wie der Arzt seinem Patienten versichert und ihn damit täuscht, ja geradezu offen belügt.

Denn der „Spaßvogel“ meint es bitter ernst. Ob er wirklich ein Freund des Arztes ist, ist gleichgültig. Er ist der Ortsvorsteher, als der er sich freilich erst nach Schröders Selbstüberführung zu erkennen gibt. Zuvor täuscht auch er über seine Identität, gibt sich nicht als Amtsgewalt zu erkennen, unterdrückt damit womöglich Abwehrreflexe, von Abwehrrechten ganz zu schweigen. Gleichwohl lässt er früh seine Waffe aufblitzen, wodurch das Verhör zunehmend zu einer Inquisition wird. Erst nach dem (Ein-)Geständnis Schröders gibt er sein Amt zu erkennen und vollzieht das Gesetz „Pferd und Wagen sind schon verbrannt“, dem Holzhändler bleiben nur „Jacke und Mantel, nichts weiter.“

3. Fallgeschichten

Zur Jacke und Mantel erhält Schröder eine Glocke. „Sie hatte einen hellen, festlichen Klang“, schließt die Erzählung und gibt ihr damit eine makabre Wendung. Denn während der bedrückte Leser gerade erst begreift, dass er Zeuge einer unglaublichen Ungerechtigkeit wird, scheint der Erzähler eine Erleichterung zum Ausdruck zu bringen, als symbolisiere die Glocke die Freude über die erkannte und zugleich gebannte Gefahr oder gar einen Triumph ob des gelungenen Verfahrens: Wieder einmal, so mag man mit dem Ortsvorsteher denken, ist es gelungen, hinter einem selbstgerechten Bürger einen skrupellosen Betrüger zu entlarven. Denn hat Schröder sich nicht an der Allgemeinheit vergangen, als er aus egoistischen Motiven einen doch offenkundig an Lepra Erkrankten berührte und sich damit selbst zu einer Gefahr machte? Und war er nicht zunächst hochnäsiger zu Melito, als er ihn, „rot im Gesicht und ziemlich gewöhnlich aussehend“, zunächst für einen Diener des Arztes hielt?

Hat der Erzähler die Seiten gewechselt? Steht er jetzt auf Seiten des Gesetzes, das der Ortsvorsteher unbarmherzig anwendet? („So will es das Gesetz“). Hat er sich auf die Seite der Bevölkerung geschlagen, die – durch die Lepraglocke gewarnt – sich immer weiter zurückzieht,¹⁸ die die von der Glocke ausgehende Stigmatisierung nicht nur begrüßt, sondern gar fordert? Nein, der Erzähler steht auf keiner Seite, er hat nie Partei ergriffen, er weiß nicht mehr als der Leser, er schildert nüchtern einen Vorfall und reiht sich damit – ungewollt

¹⁸ Dass sie nach der deutschen Übersetzung zunächst „Spalier standen“, darf mit Blick auf die neutrale italienische Fassung „facevano ala“ nicht als Zeichen der Ehrerbietung verstanden werden.

sicherlich, unbewusst womöglich – in das literarische Genre der Fallgeschichte.¹⁹ Streng genommen beschreibt Buzzatis Erzählung sogar zwei Fälle, denn dem Fall des Verhörs liegt die Begegnung mit dem Leprakranken zugrunde. Erzählerisch werden die Geschehnisse durch ein äußeres Ereignis verbunden. Wie in der Nacht vor drei Monaten, in der Schröder die Hilfe des Leprakranken erbat, ja geradezu erzwang, setzt nun während des Verhörs Regen ein. Der Regen verbindet die Begebenheiten miteinander und indiziert zugleich die Ausweglosigkeit des Schicksals, dem Schröder, dem man nicht entkommen kann.

4. Rätsel als Zeichen von Unsicherheit

Die gesamte Erzählung ist als Rätsel formuliert. Das passt zu Buzzati: „Der Mensch bleibt sich ein Mysterium, die ihn umgebende Welt ein Rätsel.“, wird als ein wiederkehrendes Motiv seiner Texte beschrieben.²⁰ In dieser Erzählung sind gleich zwei Rätsel miteinander verwoben. Das erste Rätsel ist titelgebend und wird am Ende gelöst. Mit Schröder muss auch der Leser raten: „Jener Mensch war etwas, das mit „L“ anfängt“, hilft ihm Melito auf die Sprünge. „Ein Landstreicher?“, mutmaßt Schröder, „ein Lumpensammler“?²¹ Was beim Leser nur Spannung, jedenfalls Neugierde weckt, ruft bei Schröder zunehmend Unbehagen hervor. Er wittert einen „Hinterhalt“, fühlt sich wie „in einem Verhör.“ Zu Recht, wie sich herausstellt, als das Rätsel gelöst wird und die Konsequenzen deutlich werden.

Doch das eigentliche Rätsel ist der medizinische Sachverhalt, der die beiden Begebenheiten miteinander verbindet. Denn auch zum Schluss bleibt die Frage, ob Schröder an Lepra erkrankt ist oder nicht. Offenkundig nicht, meint man zunächst mit Blick auf die Schilderung des zweiten Tags antworten zu können: Schröder fühlt sich gesund, der Urin-Test hat keine Auffälligkeiten ergeben, „allem Anschein nach“ ist eine weitere medizinische Behandlung nicht von Nöten. Dennoch bleibt der Eindruck von der ersten Visite des Arztes am Vortrag: „Der Arzt kam, und es schien, als stutze er.“, heißt es fast schon lapidar im vierten Satz der Erzählung, der doch von so existenzieller Bedeutung ist. Denn dieses Stutzen veranlasst den Mediziner, die Staatsgewalt in Gestalt des Ortsvorstehers zu informieren, der seinerseits das Urteil über Schröder fällt, bevor

¹⁹ Vgl. dazu etwa I. Müller-Bach/M. Ott (Hrsg.), Was der Fall ist. Casus und Lapsus, 2014, S. 19 u. passim; M. King/Th. Wegmann (Hrsg.), Fallgeschichte(n) als Narrativ zwischen Literatur und Wissen, 2016.

²⁰ So *H. W. Wittschier* im Vorwort zu *A. Wittschier*, Neue Wege zu Dino Buzzati, 2010, S. 13.

²¹ Die nicht ganz wörtliche Übersetzung ist dem Anfangsbuchstaben geschuldet – im Italienischen vermutet Schröder einen „lanzichenecco“ (Landsknecht) und einen „ladro“ (Dieb).

er ihn nur an- bzw. verhört: Die Glocke hat er bereits dabei, als er den Arzt am Folgetag begleitet und Schröder dazu bringt, sich selbst zu überführen. Das Stutzen des Arztes ist also *conditio sine qua non* für die „Verurteilung“ Schröders und seine gesellschaftliche Ächtung. Aber stutzt der Arzt wirklich? Die genaue Lektüre offenbart: Es „scheint“ nur, als stutze er. Buzzatis Erzähler weiß es also selbst nicht. Mit diesem kleinen aber feinen Erzähltrick bringt Buzzati genau die Unsicherheit zum Ausdruck, die mit der Übertragung von Lepra verbunden ist. Lepra ist – anders als Corona – eine bakterielle Infektionskrankheit mit einer extrem langen Inkubationszeit. Insofern mag es verständlich sein, dass man zu Zeiten, in denen man sich schon der Ursachen der Krankheit nicht sicher war, bei ihrer Bewältigung nicht zimperlich war. Nach heutigem Stand der Wissenschaft ist das Infektionsrisiko von Lepra bei nur kurzem Kontakt zwar gering, zudem erfolgt die Übertragung durch Tröpfcheninfektion, so dass Schröder, der den Kranken „am Arm gepackt hat“, wohl eher nicht infiziert wurde. Überdies müssen Kranke nach aktuellem Kenntnisstand nicht isoliert geschweige denn gesellschaftlich geächtet werden. Doch früher standen verhältnismäßige Lösungen oder gar smarte Strategien nicht zur Disposition.

5. Medizinische Wahrheit und rechtliche Fiktion

Und doch bleibt die zentrale Frage: Trägt eine Glocke, wer leprakrank ist, oder ist leprakrank, wer eine Glocke trägt? In dieser Frage treffen medizinische und normative Wertungen aufeinander. Die medizinische Untersuchung könnte Aufschluss geben – die Blutegel saugen im wahrsten Sinne die im Blut enthaltenen Informationen auf²² – doch die normative Betrachtung setzt sich mittels einer Fiktion klar durch: Wer eine Glocke trägt, gilt als krank, unabhängig davon, ob er erkrankt ist oder nicht. Genau genommen – und dies bringt die Erzählung Buzzatis deutlich auf den Punkt – kennzeichnet die Glocke eben nicht mehr einen Kranken als Menschen, sondern nur noch eine Gefahr für die Menschen, eine potentielle Gefahr, muss man präzisieren, ein Risiko eben. Stecken hinter Masken Menschen oder nur – womöglich gar mutierte – Viren?, fragt sich auch ein Teil der Bevölkerung zu Zeiten der Corona-Pandemie. Und genau dadurch tritt die Entmenschlichung in doppelter Hinsicht hervor: Nicht nur nämlich wird der (potentiell) Kranke seiner menschlichen Natur beraubt, vielmehr entmenschlicht sich die Gesellschaft selbst, indem sie (potentiell) Kranke nicht mehr als

²² So das Verständnis von *L. Cappelli*,
<https://lorenzocappelli.wordpress.com/2018/06/19/una-cosa-che-comincia-per-elle-liberta-di-privacy-dino-buzzati>

Menschen, sondern nur noch als Gefahr wahrnimmt. Dies mag der Grund sein, aus dem sich der Arzt am Ende der Erzählung „angeekelt“ in die Ecke zurückzieht.

Dem Juristen verdeutlicht die Erzählung ganz nebenbei die harte Wirkungsweise von Fiktionen. Sie kennen keine Ausnahmen, keine Rechtfertigungsmöglichkeit und somit auch keine Einzelfallgerechtigkeit oder gar „Barmherzigkeit“. Sie wirken automatisch, mechanisch. Die Rechtsfolge der Ächtung wird allein durch die Feststellung eines Kontakts zu einem Leprakranken ausgelöst, und wenn der Betroffene diesen Sachverhalt selbst einräumt, erscheint eine differenzierte Rollen- bzw. Gewaltenteilung überflüssig. Das Gesetz wird vollstreckt, ein Richter ist überflüssig: Am Ende ist Schröder ohne Urteil verurteilt.

IV. Ausblick

Die Erzählung Buzzatis beantwortet die Frage, wer für die tragische Konsequenz verantwortlich ist, letztlich nicht. Die Figuren berufen sich auf „ein Unglück“ oder „das Gesetz“ bzw. geben vor, es nicht gekannt zu haben. Das Gesetz bleibt eine insofern eine abstrakte Größe, eine „höhere Gewalt“, die nicht zur Disposition steht. Es spiegelt insofern die (unbekannten) Gesetzmäßigkeiten der Krankheitsübertragung.

Dies unterscheidet „das Gesetz“ in Buzzatis Erzählung von Gesetzen in freiheitlich verfassten Demokratien. Auch hier besteht zwar die Gefahr, dass sich der politische Rechtssetzer ausschließlich von medizinischen Erkenntnissen leiten lässt, die sich ihrerseits nicht für deren rechtliche Konsequenzen interessieren. Umgekehrt kann der normative Rechtsetzer naturwissenschaftliche Regeln nicht außer Kraft setzen. Aber er kann sich ihrer immanenten Konsequenz entgegensetzen. Das ist zwar ein aussichtsloses Unterfangen, aber es zeugt von Menschlichkeit. Darauf zu bestehen, ist Aufgabe auch der (Verfassungs-)Rechtswissenschaft. Sie hat ihre Position in der Corona-Pandemie bislang noch nicht gefunden, pendelt zwischen aufgeregt-alarmistischen und abwiegeln-apologetischen Polen hin und her und trägt noch nicht dazu bei, eine langfristige Strategie zum Umgang mit Pandemien in einer freiheitlich demokratischen Ordnung zu entwickeln. Voraussetzung für solche Strategien ist, sich die Verflechtung von rechtlichen Folgen der medizinischen Bedeutung einer sozialen Indikation vor Augen zu führen und sich an den Koppelungsstellen der Entscheidungsmöglichkeiten und Verantwortungspflichten bewusst zu werden. Hierzu trägt die Lektüre der Erzählung Buzzatis bei.